

Sie zeigen die Beziehungen, die Probleme und Anliegen unter Verwandten auf. Die Briefe sind jedoch auch Zeugnis emotionaler Tiefgründigkeit, wie beispielsweise das Schreiben einer Nonne, die vor dem Eintritt ins Kloster ihre neugeborene Tochter abgeben musste. Ihr Brief an den Salzburger Erzbischof ist Ausdruck ihres tiefen Schmerzes über diesen Verlust, unterfüttert mit theologischen Vergleichen und biblischer Metaphorik, was wiederum äußerst aufschlussreich für das Bildungsniveau im Admonter Kloster ist.

Christina Lutter hat ein rundes und sorgfältig recherchiertes Werk über das Leben in der Frauengemeinschaft des Klosters Admont verfasst. Der Band bietet nicht nur eine analytische Darstellung unter Berücksichtigung neuester Forschungsansätze, sondern im Anhang auch die Edition der wichtigsten Quellen. Ein Grundrissplan des Klosters sowie einige farbige Bildtafeln mit Abbildungen aus den Quellen ergänzen den Band.

Astrid von Schlachta, Innsbruck

Ela Hornung, **Warten und Heimkehren. Eine Ehe während und nach dem zweiten Weltkrieg** (Kultur als Praxis; 6). Wien: Turia + Kant 2005, 240 S., EUR 22,-, ISBN 3-85132-385-8.

Nimmt man diesen Band in die Hand, erhofft man sich eine Binnensicht auf Eheverhältnisse im und nach dem Zweiten Weltkrieg sowie eine Analyse, wie sich die Trennungssituation auf die Beziehung auswirkte, und Antworten darauf, welchen Einfluss die gesellschaftlichen und politischen Kontexte Krieg und Nachkrieg auf die Paare hatten oder auch nur eine Darstellung, welche öffentlichen Diskurse sich zeitgenössisch um diese gesamte Thematik rankten. Jedes dieser Themen wird auch gestreift, über weite Strecken aber handelt der Band von den methodischen Herausforderungen biographischer Interviews. Diese Reflexionen zur *Oral History* bewegen sich durchweg auf hohem Niveau, stehen aber in krassem Missverhältnis zum oberflächlichen Ergebnis der Studie. Titel und Aufmachung wecken Erwartungen, die der Inhalt nicht einzulösen vermag.

Im Mittelpunkt stehen Gespräche mit dem Wiener Ehepaar Gertrud und Otto Tischer sowie deren beiden Kindern. Den Anfang macht aber zunächst eine Art Diskursanalyse zu dem Thema der heimkehrenden Ehemänner und vermeintlich wartenden Ehefrauen nach 1945. Dieser Abschnitt stellt eine interessante Interpretation dar, mit gelegentlichen Verweisen auf Artikeln in „Die Frau“, der Wiener sozialistischen Frauenzeitung. Warum aber gerade diese Publikation ausgewählt wurde, wie repräsentativ sie ist, wird nicht erläutert. Ebenso wird die damalige Diskussion um Eheprobleme nicht auf ihre Brüche hin befragt. Gab es denn keine von der Ikonographie der sanft und nachsichtig wartenden Frau und dem einsilbigen und verstörten Heimkehrer abweichenden Bilder, keine Gegenstimmen, keine Einsprüche?

Dann folgt die Analyse der Interviews, deren inhaltliche Auswertung regelmäßig von methodischen Einschüben unterbrochen wird. Hornung entschied sich für ein narratives lebensgeschichtliches Erstinterview und einen thematischen Nachfrageteil. Methodisch orientierte sie sich an der Objektiven Hermeneutik nach Ulrich Oevermann und deren sequentiellen Zugangsweisen. In diesen Abschnitten führt Hornung souverän durch die neueste Forschung zur *Oral History*. Am Beispiel der Gespräche mit den Tischers werden detailliert die Herausforderungen und Grenzen von lebensgeschichtlichen Befragungen aufgezeigt. Exakt wird jede einzelne Phase in der Interpretation der Tischerschen Rekonstruktionen – von der Hypothesenbildung zu den biographischen Daten bis hin zu Feinanalyse einzelner Abschnitte – beschrieben. Mit dieser problemorientierten Zugangsweise kann die Autorin überzeugend zum Beispiel Oevermanns Geringschätzung der historischen Kontextuierung zurechtrücken und im Gegenteil die „lebensweltliche Vertrautheit“ mit den Befragten hervorheben.

Trotz einiger gemeinsamer Gespräche mit dem Paar, wohl aber nicht zu fünft, wird der dann folgende Hauptteil nach den individuellen Perspektiven der Protagonistinnen und Protagonisten systematisiert und zwar in der traditionellen Reihenfolge: Vater, Mutter, Sohn, Tochter. Ob diese Struktur vielleicht etwas unglücklich ist, weil sie die damalige Trennungssituation wiederholt, muss offen bleiben. Mit Blick auf Otto Tischer stellt Hornung fest, dass er den Typus eines erfolgreichen sudetendeutschen Migranten verkörperte, der mit seinem Übertritt zur Wehrmacht 1938 die Militärlaufbahn einschlug, dort reüssierte, wohl als Verlierer nach Hause kam, aber erstaunlich zügig wieder Fuß fassen konnte und den Karrierebruch schnell wegsteckte. 1977 ging er nach einer langjährigen Tätigkeit im *Bundesamt für Vermessungswesen* als „Wirklicher Hofrat“ in Pension. Zwei Themen klammerte Tischer in den Interviews aus: wie es ihm in seiner Familie ergangen ist und wie sein Einrichten im Nationalsozialismus aussah. Otto Tischer scheint, wie viele Männer dieser Generation, seine Kriegserlebnisse in extenso zu schildern, unterstrichen durch Karten und persönliche Aufzeichnungen. Offenbar ist das Leben als Soldat für ihn eine bemerkenswerte, auch unbewältigte Zeit geblieben. Darüber findet man bei Hornung fast nichts mehr. Die eigentlichen Kriegserfahrungen dieses Mannes – mitsamt den Aspekten, was er als Soldat, der den gesamten Krieg über an verschiedenen Fronten war, gemacht hat, welche seine Aufgaben waren, wie er Gewalt und Alltag erlebt hat und so weiter – fallen in der Analyse heraus. Besonders an diesem Punkt macht sich negativ bemerkbar, dass die Autorin die erhellenden Arbeiten von Klaus Latzel zu den Kriegserlebnissen und -erfahrungen deutscher Soldaten nicht rezipiert hat. Dafür liest man auf Seite 102 zum dritten Mal, dass Tischer 1945 in einem Gefangenenlager in Schleswig-Holstein saß. Dass Großenbrode zwar in Schleswig-Holstein, Emden, wo Tischer anschließend hinverlegt wurde, aber im heutigen Niedersachsen liegt, sei nur am Rande bemerkt.

Die folgenden kürzeren Abschnitte zu Frau Tischer und den Kindern bringen nichts essentiell Neues an Erkenntnissen für die Fragestellung, wie es denn nun bei Tischers ab 1946 zuhause zugeht beziehungsweise wie die vier sich daran erinnern. Gertrud

Tischers Leben verlief in recht konventionellen Bahnen. Bis auf eine kurze Phase als Lehrerin in den 50er Jahren war sie nicht berufstätig. 1941 im Alter von 22 hatte sie ihren Mann geheiratet, 1942 wurde der Sohn, 1944 die Tochter geboren, Flucht und Rückkehr nach Wien bestimmten ihre Zeit Mitte der 40er Jahre. Eher als ihr Mann, wenngleich immer noch reserviert, kann sie über Gefühle sprechen. Die Ehe und die Beziehungen der Familienmitglieder zueinander bleiben in den Schilderungen aller Befragten eine eigentümliche Leerstelle, sie werden bis auf eine ‚klassische‘ Anekdote über die den Vater ablehnende Tochter nicht thematisiert. Hornungs Resümee bleibt dementsprechend allgemein: „Für die Mehrheit der Ehepaare gestalteten sich Wiedersehen und Anfangszeit nach den vielen Jahren der Trennung im Krieg höchst schwierig und konfliktreich, es kam vielfach zu Überforderung auf beiden Seiten. Die Kinder bekamen viele dieser Spannungen zu spüren und standen oftmals in einem Loyalitätskonflikt zwischen den Eltern.“ (188) Interessant ist somit weniger, was die Tischers erzählen (oder verschweigen) als vielmehr wie sie es tun. Mit, wie Hornung zu Recht hervorhebt, ritualisierten Erzählungen schaffen sie ein Familiengedächtnis, das Deutungshoheit auch für die Kinder behauptet und erreicht – die nahmen und nehmen erstaunlich viele Geschichten widerspruchslos hin. Ambivalenzen, Konflikte und Problematisches bekommen im Familiengedächtnis kaum Platz. Das ist als Ergebnis zwar nicht uninteressant, weil es vermutlich repräsentative Handlungsmuster einer ganzen Generation enthält, müsste aber noch viel eingehender nachgeprüft werden. Zudem hat es mit der ursprünglichen Fragestellung des Buches – „wie sich Krieg als Trennungserfahrung auf gelebte Beziehungen nach der Heimkehr der Ehemänner auswirkte“ und welche Folgen „diese nach Geschlecht differenten Erfahrungen des Kriegs“ (36) hatten – nur noch am Rande zu tun. Hätte Hornung von vornherein das Familiengedächtnis und wie die Familie, an diesem arbeitet in den Mittelpunkt gestellt, hätte die Studie wahrscheinlich eher überzeugen können.

Birthe Kundrus, Hamburg

Dagmar Herzog, **Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts.** Aus dem Amerikanischen von Ursel Schäfer und Anne Emmert. München: Siedler Verlag 2005, 432 S., EUR 24,90, ISBN 3-886-80831-9.

Was lässt sich – noch – über ein Buch sagen, das seit seinem Erscheinen bereits in vielen großen deutschen Zeitungen sowie in Rundfunk und TV diskutiert wurde? Und: Wovon handelt eine geschichtswissenschaftliche Publikation, die ein so großes Interesse der Öffentlichkeit hervorrufen kann? Es geht in der vorliegenden Monographie der US-amerikanischen Historikerin Dagmar Herzog gleich um mehrere in der öffentlichen – nicht nur deutschen – Wahrnehmung kontroversiell besetzte Themenfelder: Sexualität,